

den, indem in Zusammenarbeit mit lokalen Kirchen und Initiativen Programme zum Aufbau einer Kultur des Friedens und der Gewaltfreiheit entwickelt werden.

Teambesuche stellen ein zentrales Instrument der Kampagne dar. Jede der sieben Städte, es werden Rio de Janeiro, Johannesburg oder auch Mostar genannt, soll von siebenköpfigen Expertenteams besucht werden. Diese müssen im Umgang mit Medien erfahren sein, müssen analytische Fähigkeiten besitzen und mit den örtlichen Verhältnissen vertraut sein. Es wird angestrebt, daß die Teambesuche, von denen Videofilme angefertigt werden sollen, noch vor der Vollversammlung in Harare stattfinden. Die dabei dokumentierten Erfahrungen sollen anderen betroffenen Städten zugänglich gemacht werden, um schließlich ein weltweites Netz zur Überwindung von Gewalt in den Städten zu knüpfen. Diese Kampagne „Frieden für die Stadt“ ist allerdings innerhalb des POV lediglich als Auftakt angelegt.

Margot Käßmann forderte bei der Vorstellung des Programms vor der Presse, daß Kirchen sich noch stärker als bisher für gewaltfreie Konfliktlösungen einsetzen müssen. Auch müsse deutlich gemacht werden, „daß es innerhalb der ökumenischen Bewegung keinerlei theologische Rechtfertigung für die Anwendung von Gewalt geben darf“. Sie setzte sich daher für eine gründliche theologische Studienarbeit im Rahmen des Programms ein.

Nach dieser sicher schwierigen Zentralausschußsitzung besteht immerhin Anlaß zur Hoffnung, daß die Mitgliedskirchen den Appell zur Umkehr und zum Neuanfang ernst nehmen und sich auf den Weg zu einem Neuanfang machen. Die Mitgliedskirchen müssen endlich den ÖRK als „ihren“ Kirchenrat wahrnehmen und als eine Gemeinschaft, die sie sich durch Beteiligung und finanzielle Unterstützung etwas kosten lassen. Nur dann wird der ÖRK als Institution und als zentrales Instrument der ökumenischen Bewegung eine Zukunft haben. Aber bis dahin ist der Weg noch weit.

Tim Kuschnerus

Ökumene in Großbritannien:

Mit besonderem Bezug auf Merseyside und Umgebung*

1. Ein Blick auf die Vergangenheit

a) Von Verurteilung zu grundsätzlicher Übereinstimmung

Während der vergangenen 30 Jahre hat sich ein beachtlicher ökumenischer Dialog entwickelt, der bewirkt hat, daß heute in zentralen Aussagen des christlichen Glaubens ein erstaunliches Maß an Übereinstimmung an die Stelle der früher praktizierten gegenseitigen Verurteilung getreten ist. Sowohl in Deutschland als auch in den Vereinigten Staaten treffen wir bei den Gesprächen zwischen Katholiken und Lutheranern nun auf einen echten Konsensus hinsichtlich der Frage der Rechtferti-

* Korreferat bei der 9. Konsultation der Societas Oecumenica (Straßburg, August 1996).

gung, welche ja eine zentrale Rolle in der Reformation gespielt hatte. Sowohl im „Abschlußbericht“ als auch in den „Elucidations“ (Erklärungen) der Anglikanisch/Römisch-katholischen Internationalen Kommission lesen wir von „grundsätzlicher Übereinstimmung“ in so zentralen Punkten wie Eucharistie, Amt und Autorität. Nach ersten zaghaften Versuchen, unsere jeweilige Position einfach nur beschreibend darzustellen, können wir uns jetzt darüber freuen, daß es in entscheidenden Angelegenheiten zu einem Durchbruch gekommen ist. Was ist die Ursache für diesen Erfolg?

– Heute herrscht ein neues Klima christlicher Gemeinschaft vor. Beide Seiten haben angefangen, jeweils die Liebe des anderen zu Christus und seine Hingabe zur Frohen Botschaft wiederzuentdecken. Wir merken, daß wir im Glauben mehr vereint als getrennt sind. In so einem Kontext wäre gegenseitige Verurteilung höchst unangebracht.

– Eine solche Erfahrung von Gemeinschaft ist in dem Bewußtsein verwurzelt, daß das Geheimnis Gottes zum größten Teil im Dunkeln liegt, außerhalb unserer Erfahrung. Wir können nie das letzte Wort über Gott sagen, es gibt immer mehr mitzuteilen, es gibt immer mehr zu erfahren.

– Dieses Bewußtsein des Geheimnisses Gottes hat eine besondere Methodik hervorgebracht, die für den heutigen ökumenischen Dialog charakteristisch ist. Sie versucht, die Anliegen und Absichten, die den so tiefen Glaubensüberzeugungen zugrunde liegen, aufzuklären, und sie weiß um das wichtige Kriterium der „Hierarchie der Wahrheit“, um die Grenzen der menschlichen Sprache sowie um die unterschiedliche Art und Weise, wie man „grundsätzliche Übereinstimmung“ ausdrücken kann.

b) Heilung von Erinnerungen

Sollten sich die Kirchen jedoch von den gegenseitigen Verurteilungen weg zu einem Konsensus hin bewegen, so muß ein radikaler Wandel im Herzen der Gläubigen/Kirchen stattfinden. Verurteilungen in der Vergangenheit haben tiefgehende Wunden verursacht, über die man nicht einfach hinwegsehen darf. Welcher Art diese Verletzungen sind, spiegelt zum Beispiel die Reaktion der Erzbischöfe von York und Canterbury auf die Einschätzung von „Apostolicae Curae“ wider: „Sie zielt auf die Umstürzung unserer Position als Kirche hin“ (Anglican Orders, London 1957, S. 23). Derartige Verletzungen sind ein Bestandteil nicht nur unserer Vergangenheit, sondern auch unserer gegenwärtigen Situation; deshalb können wir sie nicht einfach ignorieren. Wir müssen der anderen Seite zuhören, wir müssen alle Angewohnheit des Karikierens, Polemiserens und Verletzens, verursacht durch die Verurteilungen und Verfolgungen, eingestehen. Vor allem aber müssen wir uns zur Notwendigkeit der Reue und Versöhnung bekennen.

2. Entscheidende Momente in Großbritannien

a) Aufruf von Papst Johannes Paul II.

1982 war das Jahr des Falklandkonfliktes – ein Ereignis, das beinahe den im gleichen Jahr geplanten Besuch des Papstes in Großbritannien verhinderte. Konnte ein „Botschafter des Friedens“ ein Land besuchen, das sich quasi im erklärten Kriegszustand befand? Wie wir heute wissen, fand der Besuch trotz allem statt, und niemand wird daran zweifeln, daß diese Entscheidung von wahrhaft historischem Wert ist.

Aus ökumenischer Sicht war der bedeutendste Programmteil der Besuch der Kathedrale von Canterbury – des Zentrums der weltweiten anglikanischen Gemeinschaft. Er war so bedeutend, weil es sich hierbei um ein hoch symbolisches Ereignis handelte, das auf große Veränderungen im Leben der Kirchen von Großbritannien hindeutete. Der Papst behandelte die anglikanischen Bischöfe als echtes Bischöfe; er kniete zusammen mit dem Erzbischof und dem Präsidenten des Bundes der Freikirchen nieder, und gemeinsam erneuerten sie ihr Taufbekenntnis. Ferner trat Johannes Paul II. bei der Zeremonie zum Gedächtnis moderner christlicher Märtyrer als ein Christ unter vielen auf, ohne jeglichen Vorrang zu beanspruchen. Er kam zu uns als einer, der dient. In Wort und Tat hatte der Papst den Kirchen hiermit einen Auftrag gegeben, den sie nicht ignorieren konnten: „Können wir unsere Pilgerfahrt für die Zukunft nicht zusammen machen, Hand in Hand gehen?“ (Edinburgh 1982).
b) „Inter-Church Process“ (Zwischenkirchlicher Prozeß) 1985

Das Jahr 1985 sah den Start des sogenannten „Zwischenkirchlichen Prozesses“. Er sollte drei Jahre dauern, mit Hilfe 57 lokaler Radiostationen mehr als eine Million Menschen einbeziehen und 1987 seinen Höhepunkt in einer Serie nationaler Konferenzen finden. Anlaß und Grundlage der Umfrage bildete der Bestseller „Warum, um alles in der Welt, gibt es die Kirche?“ von Martin Reardon. Die Ergebnisse dieses Prozesses wurden in einer Broschüre mit dem Titel „Ansichten aus den Kirchenbänken“ (Views from the Pews) gesammelt. Sie repräsentierte 100.000 Stimmen, die gehört werden wollten. Der bedeutendste Aspekt dieses Prozesses war die Ansprache von Kardinal Hume im September 1987 in Swanwick im Zentrum von Derbyshire, der sagte: „Ich hoffe, daß die römisch-katholischen Delegierten jetzt den Mitgliedern unserer Kirche empfehlen, daß man sich ernsthaft von einem Zustand der Kooperation zu einer Situation des Engagements füreinander bewegen möge.“ Dieses Engagement füreinander soll dann der offizielle Grundsatz auf jeder Ebene sein. Doch sollten wir, in Gottes Zeit, ein Vorwärtsgen zur vollen Gemeinschaft hin im Auge behalten, einer Gemeinschaft, die sowohl sichtbar als auch organisch ist und die eine beträchtliche Vielfalt aufzeigen wird.

c) „Churches Together in England“ (Kirchen zusammen in England):

Nach einer umfassenden Beratung wurde am 1. September 1990 die C.T.E. – „Churches Together in England“ (Kirchen zusammen in England) gegründet. Zwanzig Kirchen waren Gründungsmitglieder, unter ihnen bedeutsamerweise die römisch-katholische Kirche, dem Aufruf Kardinal Humes in Swanwick folgend. Von Anfang an wurde betont, daß die C.T.E. keine Einrichtung neben den Kirchen, über die Kirchen hinaus ist. Vielmehr sollte sie sichtbares Zeichen des Bestrebens der Kirchen sein, die Vertiefung der Gemeinschaft mit Christus und miteinander zu suchen. Die Einrichtung dient dazu, Voraussetzungen zu schaffen, welche es den Kirchen ermöglichen, das Evangelium durch gemeinsames Zeugnis und gemeinsamen Dienst zu verkündigen. Sie bietet ganz einfach das Grundgerüst für die Kirchen, um auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene zusammen leben und arbeiten zu können. Jede Autorität, Entscheidungen zu treffen, verbleibt bei den Kirchen.

In den letzten sechs Jahren hat die C.T.E. bereits einen tiefen Einfluß auf die Gestaltung des Kirchenlebens im ganzen Land genommen, und man versucht jetzt sogar, eine Vision der Einheit für alle Kirchen einzubringen. Für dieses Ziel wurde

1993 der Prozeß „Zum Einssein Gerufen“ ins Leben gerufen. Er ist auf fünf Jahre angesetzt und soll dazu dienen, daß die 22 Mitgliedskirchen entdecken, was sie unter der „sichtbaren Einheit der Kirche“ verstehen. Die Kirche kann die Frohe Botschaft nicht verkündigen, wenn sie innerhalb ihrer selbst nicht ausgesöhnt ist.

3. Schwerpunkt Merseyside: Ruf zur Partnerschaft

a) Liverpool – eine Stadt schnellen Wandels

Als ehemals größter Hafen der Welt ist Liverpool – vor allem die „docklands“ (das Hafenviertel) – zu einer wichtigen Touristenattraktion geworden, obwohl immer noch eine große Menge Containerarbeit ausgeführt wird. In dieser Stadt, wo es in der Vergangenheit viele Spannungen zwischen „Green“ und „Orange“ gegeben hat, die es mit den Kämpfen in Nordirland durchaus aufnehmen konnten, ist nichtsdestoweniger durch das Leben der verschiedenen christlichen Kirchen eine gewaltige Welle von Nächstenliebe, gegenseitigem Verständnis und Zusammenarbeit geflossen. Mit den Worten eines Schriftstellers: „Es fand eine großartige Umwälzung auf der Mersey statt.“

Zudem erholt sich die Stadt langsam, aber erfolgreich von der wirtschaftlichen Rezession, von dem Verfall der Gebäude, den folgenschweren Unruhen von 1981 und den erbarmungslosen innerpolitischen Kämpfen. In den siebziger Jahren war Liverpool der Inbegriff von Extremismus und Auseinandersetzung. Auf der anderen Seite ist die Stadt bekannt für ihren Sport, ihre Musik, ihren Humor und nicht zuletzt für ihre Unverwüstlichkeit. Mitten in einer verwundeten Welt kann man den Herzschlag von Gottes Schöpfung hören.

b) Das Wunder von Mersey – Pfingstsonntag 1985

Man kann natürlich nicht so tun, als wäre in Liverpool heute alles in Ordnung: die starken Auseinandersetzungen hinsichtlich der Zukunft des Hafenviertels gehen weiter, immer noch gibt es erschreckend viel Arbeitslosigkeit, sind Drogenmißbrauch und bewaffnete Überfälle an der Tagesordnung. Dessenungeachtet ging aus eben dieser Stadt das hervor, was gemeinhin als „Mersey Miracle“ (Wunder von Mersey) bekannt geworden ist. 1985 stellte dabei ein besonders bedeutsames Jahr dar, denn am Pfingstsonntag jenes Jahres wurde von allen Führern der maßgebenden christlichen Bekenntnisse ein Einheitsabkommen unterzeichnet, womit sie sich dazu verpflichteten, ohne Unterlaß für die Einheit aller Christen zu arbeiten. Die Angelegenheit fand ihren sichtbaren Ausdruck in einer Prozession, an der ca. 5.000 Personen teilnahmen und die entlang der „Hope Street“ (Straße der Hoffnung) von der anglikanischen zur katholischen Kathedrale Liverpools führte. Heute findet jedes zweite Jahr eine derartige Feier des Pfingstfestes statt. Sie ist das Symbol für alles geworden, was während der vergangenen 30 Jahre in Liverpool erreicht worden ist.

Die öffentliche Ökumene von Erzbischof Derek Worlock († Febr. 1996) und Bischof David Sheppard ist ausführlich dokumentiert worden und hat sich als eine wichtige Quelle der Eingebung weit über Merseyside hinaus bestätigt (vergl. deren zwei Bücher „Better Together“ (Besser zusammen) und „With Hope in our Hearts“ (Mit Hoffnung in unseren Herzen). Weniger dokumentiert, gleichwohl ebenso wichtig war das Einbeziehen von Freikirchen-Präsidenten; zu den letzten gehörte der

bekannte Methodist Dr. John Newton. Sie trugen mit der Gnade Gottes dazu bei, generationslanges Mißtrauen abzubauen.

c) Gründung von MARCEA

Im September 1985 wurde MARCEA (Ökumenische Versammlung der Kirchen von Merseyside und Umgebung = „Merseyside and Region Churches' Ecumenical Assembly“) ins Leben gerufen. Seitdem ist sie zu einem Modell anderer regionaler Entwicklungen geworden. In den elf Jahren ihrer Existenz hat sie sicherlich dazu beigetragen, das Leben der Kirchen von Merseyside zu prägen. Mit den Worten von Dr. John Newton: „Was in Merseyside geschehen ist, trägt überall die Spuren von Auferstehung und neuem Leben ... Liverpool ist zu einem überaus notwendigen Zeichen der Hoffnung für die weitere Entwicklung zur christlichen Einheit geworden.“

Die wesentlichen Erfolge dieser Versammlung können folgendermaßen beschrieben werden: sie hat die Realisierung von 40 oder mehr lokalen Abkommen inspiriert, in denen sich die Kirchen, die in einer Nachbarschaft liegen, dazu verpflichten, ihr Leben soviel wie möglich gemeinsam zu gestalten. An den Aufruf von Kardinal Hume anknüpfend, hat der neue Geist der Einheit tiefe Wurzeln auf Pfarr- und Gemeindeebene geschlagen, gemäß der sprichwörtlichen Weisheit: Wenn es nicht vor Ort passiert, ist es nicht reell. Andere Entwicklungen in diesem Zusammenhang sind zum Beispiel die Gründung von CARE (das anti-rassistische Unternehmen der Kirchen), das Städtische Institut der Kirche (Church's Urban Institute), COMPASS (Beratung in Merseyside und Pastoraler Unterstützungsdienst) und „Anchorage“ (Ankerplatz) – eine christliche Präsenz für die Millionen von Touristen, die jedes Jahr die Albert Docks besuchen. In einer wichtigen Grundsatzerklärung mit dem Titel „Heilige Risiken eingehen“ geht es um „Ecumenical Resource Sharing“, d.h. im Sinne der Ökumene werden der Gesamtheit zur Verfügung gestellt: Menschen mit besonderen Begabungen und Fertigkeiten, eine gemeinsame Ausbildung von Geistlichen und Laien und, in dieser Zeit der high technology, die Nutzung hochwertiger maschineller Ausrüstungen. Darüber hinaus war der Einfluß der Versammlung MARCEA in tragischen Zeiten eine wertvolle Quelle von Stärke, man denke nur an das Hillsborough Unglück von 1989, als fast 100 Liverpooler Fußballfans unter überaus erschütternden Umständen starben.

4. Einige theologische Reflexionen

a) Vision der Einheit der Kirchen

Es ist eine unbestrittene Tatsache, daß seit Abschluß des II. Vatikanischen Konzils die Kirche gerufen ist, eine ökumenische Kirche zu sein, eine Kirche, die anerkennt, daß alle Christen in grundlegender Gemeinschaft miteinander verbunden sind, daß sie einander nicht mehr Fremde sind, sondern Pilgerbrüder und -schwestern, die Hand in Hand gehen. Dies ist so, weil das, was uns trennt, verschwindend wenig ist, gegenüber dem, was wir gemeinsam haben.

Eine solche Gemeinschaft im Glauben beinhaltet notwendigerweise Vielfalt, Pluralismus; sie beinhaltet eine Kirche, die wahrhaft katholisch ist, offen für einen Reichtum an Traditionen und Kulturen und sich dem Guten nie verschließt. Innerhalb dieser Kirche ist der Schwerpunkt auf die lokale Kirche gelegt, denn in ihr erfahren wir am besten die Früchte unseres Wachsens auf die Einheit der Christen

hin – wenn Pfarrvorstände einander in Vertrauen und Freundschaft begegnen können, wenn eine lokale Kirche sich aufrichtig auf das „Lund-Prinzip“ verpflichtet, wenn die verschiedenen lokalen Gemeinden immer mehr ihr Leben teilen und wenn eine lokale Kirche bereit ist, vermeintliche Hindernisse auf dem Weg zur Ökumene anzugehen, auf dem Gebiet der Erziehung, in der Pastorale gemischter Ehen und in der gemeinsamen Nutzung von Ressourcen.

b) Wachsende Nachfrage nach einer gemeinsamen Eucharistie

Christen aller Konfessionen entdecken immer mehr eine große Freude, wenn sie auf neue Brüder und Schwestern im Herrn treffen, denen sie vorher nur mit vielen Vorteilen und Mißtrauen begegnet wären. Sie spüren, daß sie, je mehr sie einander in eine Erfahrung des Glaubens miteinbeziehen, desto besser und tiefer sie Gott kennenlernen dürfen. Wir müssen uns der Dynamik bewußt sein, die ausgelöst wird, wenn Christen guten Willens ermutigt werden, mit anderen ihren Glauben gemeinsam zu leben. Es ist nur natürlich, daß sie sich dazu gedrängt fühlen, ihren Glauben durch eine gemeinsame Eucharistie zum Ausdruck zu bringen.

Dies trifft besonders auf gemischtkirchliche Familien zu, die so viel gemeinsam haben und deshalb den durch die Trennung der Kirchen verursachten Schmerz und Schaden unmittelbarer, persönlicher erfahren. Ehemann und Ehefrau sind dazu gerufen, „ein Fleisch“ zu werden, bestimmt zu einer Erfahrung von Einheit, die weit über die gegenwärtige Verbundenheit der verschiedenen Kirchen hinausgeht. Infolgedessen brauchen sie in dieser Berufung die Stärkung der Eucharistie ganz besonders. Es ist nur recht, wenn sie wünschen, in einer gemeinsamen Eucharistiefeier die Kommunion zu empfangen, mit dem vollen Segen der jeweiligen Kirchen.

Während seines öffentlichen Wirkens lag es Jesus am Herzen, daß die Jünger das eine Wort stets hören sollten: „willkommen“; wir müssen dem Beispiel Jesu auch hier folgen. Wir sind in der gleichen Situation wie Petrus, als er fragte: „Wer bin ich, daß ich Gott hindern könnte?“ (Apg 11,17).

c) Gilt die Verurteilung in der Enzyklika „Apostolicae Curae“ noch?

1896 erklärte diese Enzyklika die anglikanischen Weihen für absolut nichtig und völlig ungültig. Wie wir wissen, fügte sie zu jener Zeit eine tiefe Wunde zu, die von Bischof Bell von Chichester im Jahre 1948 als „eine der schärfsten Abfuhren, die die Kirche von Rom je einer friedlichen christlichen Gemeinschaft erteilt hat“, bezeichnet wurde. Zweifelsohne ist sie eine andauernde Quelle der Verletzung innerhalb der anglikanischen Gemeinschaft, vor allem in Hinblick auf die völlig neue Beziehung, die zwischen den römisch-katholischen und den anglikanischen Christen heute besteht (vergleiche Dekret über die Ökumene § 13; Paul VI. anläßlich der Kanonisierung von 40 Märtyrern im Jahre 1970 und die Abschlußdokumente von ARCIC von 1982).

Angesichts der genannten Entwicklungen kann das Urteil von „Apostolicae Curae“ heute nicht mehr aufrechterhalten werden. Es ist vor allem unvereinbar mit den Erfahrungen von Priestern und Amtsträgern der beiden Konfessionen, die sowohl miteinander ihre Hoffnungen, Pläne und Befürchtungen teilen als auch zusammen arbeiten und beten. Die in der anglikanischen Kirche vor kurzem eingeführte Priesterweihe von Frauen verursachte zwar einige Komplikationen, doch, wie Edward Yarnold kommentiert, „1896 ging es um Männer, und wenn die Verurteilung von Männern nicht länger wahr ist, müssen wir das sagen“ (Tablet, 30. Juli 1993).

d) Zukünftige Gestaltung des Petrusamtes

In seiner unlängst herausgekommenen Enzyklika „Ut unum sint“ schlug Johannes Paul II. einen ökumenischen Dialog über die Verantwortung des Bischofs von Rom für die Entwicklung der Einheit der Christen vor (§§ 95–96). Solch einen Vorschlag sollten die Kirchen ernst nehmen, denn in ihm klingt etwas von der vorsichtigen Note an, die von Paul VI. angestimmt wurde: „Das Primat des Papstes ist zweifellos das größte Hindernis auf dem ökumenischen Weg.“

Wir müssen uns der Befürchtungen erinnern, die im Abschlußbericht von seiten der anglikanischen Gemeinschaft ausgedrückt wurden – Befürchtungen, die von Christen anderer Traditionen und darüber hinaus von einer wachsenden Zahl römisch-katholischer Christen geteilt werden. Trotz aller Reformen, die in den vergangenen Jahren stattgefunden haben, haben diese Christen den Eindruck, daß jede Aussöhnung mit Rom eine Verwerfung ihrer Vergangenheit, ihres Lebens und ihrer Erfahrung darstellen würde – was in der Tat ein Verrat an ihrer eigenen Integrität wäre. Zweitens haben sie das Gefühl, daß der Papst die Rechte eines Metropoliten in dessen Provinz oder eines Bischofs in dessen Diözese an sich reißen würde. Und nicht zuletzt möchten sie die Zusage, daß die Anerkennung eines universellen Primates nicht die Traditionen unterdrückt, die ihnen wertvoll sind (Schlußbericht: Autorität II, §§ 14–22).

Zum Abschluß soll auf eine Äußerung Peter Hünemanns verwiesen werden, der das Hauptanliegen des vorgeschlagenen Dialoges über die zukünftige Rolle des Papsttums mit folgenden Worten wohl treffend zusammengefaßt hat: „Es sollte für genügend Spielraum gesorgt werden, um die berechtigten Interessen der lokalen Kirchen zu berücksichtigen, aber gleichzeitig den essentiellen universalen Zusammenhalt garantieren zu können“ (Tablet, 13. Juli 1996, S. 917).

Peter Wilkinson

Memorandum „The teaching of Ecumenics“

Erwägungen in und nach einem Workshop in Utrecht/Driebergen 1994 (8. Konsultation)*

I. Die faktische Lage der akademischen Lehre in Oecumenicis – ein Erfahrungsaustausch

Es hat sich gezeigt, daß der akademische ökumenische Unterricht in Europa – in sehr unterschiedlicher Weise (Vorlesungen, Seminare, Kurse, verpflichtend – freiwillig, umfangreiche Stundenzahl – nur wenige Stunden, umfassendes Lehr-Angebot in historischer, systematischer und paraktischer Theologie – nur Kurzangebote [z. B. Konfessionskunde, Reformationsgeschichte])

* Von der Mitgliederversammlung am 28.8.1996 bestätigt.